

SPORTTALENTE

Lieber Slalom als Schule

Wer es im Leistungssport an die Spitze schaffen will, muss immer früher aufs Ganze gehen. Oft kommen sich Training und Ausbildung in die Quere.

Text: Daniel Benz und Birthe Homann; Fotos: Christian Schnur

Lorena Käslins Terminkalender ähnelt dem einer Managerin: Weiss, die Farbe für die freien Tage, kommt kaum vor. Blau hingegen ist in dicken Blöcken gleich wochenweise markiert, es steht für das Schneetraining in Saas Fee. Der Raum dazwischen ist aufgefüllt mit dem Vermerk «Leistungszentrum», gegen Ende Jahr zunehmend auch mit «Wettkampf». «Scho chli sträng», sagt die grossgewachsene Blonde aus Beckenried dazu nur. Lorena Käslin ist 16 und eines der vielversprechendsten Skitalente der Schweiz.

So draufgängerisch, wie sie die Pisten hinunterfährt, so entschlossen hat sich die junge Nidwaldnerin durch das Fördersystem nach oben gehandelt. Schon als Zehnjährige wird sie vom kantonalen Skiverband erfasst, später vom überregionalen Zentralschweizer Schneesport-Verband. In diesem Sommer nun der Sprung ins Nationale Leistungszentrum in Engelberg, wo sie während der Woche täglich drei bis vier Stunden trainiert. Ihr bislang grösster Erfolg: Super-G-Schweizer-Meisterin ihrer Altersklasse. In Zukunft darf es ein bisschen mehr sein: Weltcuprennen gewinnen, Weltmeisterin werden, das will

sie. «Auf dieser Stufe musst du das wollen.» Keine Angeberei, sondern eine lakonische Feststellung von einer, die früh aufs Ganze geht.

«Ich war nie eine, die freiwillig lernt»

Doch da ist auch noch die Schule. Über diese sagt der Teenager mit vieldeutigem Schmunzeln: «Ich war nie eine, die freiwillig gelernt hat.» Ab der Oberstufe ging es nicht mehr mit der gewöhnlichen Regelschule. Lorena besuchte die Sportklasse in Hergiswil NW, wo der Unterricht auf die Hauptfächer reduziert ist. Jetzt, im Internat in Engelberg OW, macht sie eine kaufmännische Ausbildung, verteilt auf drei Jahre Theorie und ein anschliessendes Praktikumjahr. 19 Schulstunden pro Woche muss sie in ihr sonst schon üppiges Programm quetschen.

Seit 2005 werden die besten jungen Spitzensportler wie Lorena Käslin mit der sogenannten Swiss Olympic Talents Card ausgestattet. Diese ist einerseits eine Anerkennung der sportlichen Leistung. Andererseits dient sie als Ausweis, um an eines der fünf Nationalen Leistungszentren oder an eine der 48 Sportschulen von Swiss



«Scho chli sträng»: Lorena Käslin,
Schweizer Meisterin der Junioren
im Super-G



«Ich wusste schon früh,
dass ich mehr will als nur
mitspielen»: Dario Ulrich,
Mittelfeldspieler im
Nachwuchs des FC Luzern

Olympic, dem Dachverband des Schweizer Sports, zu kommen. 3800 Jugendliche besuchen diese spezialisierten Schulen, rund 900 davon ohne eine Talents Card. «Wir wünschen uns, dass das sportliche Niveau an den Schulen höher wird, dass also noch mehr Karteninhaber dorthin gehen», sagt Karin Wunderlin-Rauber, Leiterin Athleten- und Karrieresupport bei Swiss Olympic. Heute erschwert es der Kantonliegeist, dass eine Sporthoffnung an eine ausserkantonale Sportschule wechselt – denn dadurch fällt ein hohes Schulgeld an, das sich nicht alle Eltern leisten können oder wollen. «Für diverse Bildungsbereiche wird viel Geld zur Verfügung gestellt», so Wunderlin-Rauber. «Die Talentförderung steht dabei jedoch oft nicht im Zentrum.»

7813 junge Athleten und Athletinnen besitzen aktuell eine Talents Card, 2601 da-

«Ohne eine Geldspritze von 30 Millionen Franken geht es abwärts.»

Jörg Schild, Swiss-Olympic-Präsident

von eine nationale – die Besten der Guten (siehe «Ausweis für Talentierte», Seite 64). Eine finanzielle Unterstützung gibt es dadurch aber nicht, die Talente erhalten einzig etwas Ermässigung in ausgewählten Geschäften – wenig Gegenleistung für das, was sie für ihr Land sportlich leisten.

Schweiz hat Nachholbedarf

Unterdessen hat man auch auf der politischen Ebene erkannt, dass der hiesige Nachwuchs- und Spitzensport stärker gefördert werden muss – auch finanziell,

wenn die Schweiz weiterhin mit der Weltspitze mithalten will. Swiss-Olympic-Präsident Jörg Schild fordert eine zusätzliche Geldspritze von 30 Millionen Franken, «sonst geht es abwärts». Im Herbst soll ein Leistungssportkonzept des Bundesamts für Sport (Baspo) ins Parlament kommen. Darin werden neben grösseren Förderbeiträgen für die Verbände unter anderem eine individuellere Athletenbetreuung sowie Freizügigkeit beim Besuch der Sportschulen vorgeschlagen. Baspo-Chef Matthias Remund verkündete in den Medien schon oft, dass die Schweiz Nachholbedarf bei der Unterstützung von Athleten und Trainern sowie bei der Infrastruktur habe.

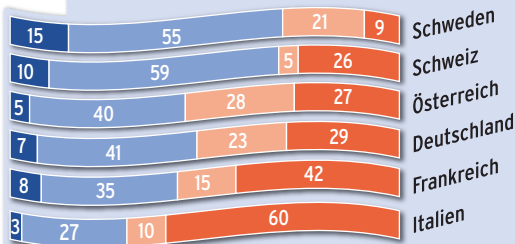
Nicht angetastet werden soll das duale System, das in der Schweiz auch in der Sportförderung hochgehalten wird: Schule neben dem Sport, das ist der Weg, nicht

Junge lieben das Vereinsleben

Klettern, kicken, kämpfen: Swiss Olympic, der Dachverband des Schweizer Sports, zählt rund zwei Millionen (vor allem junge) Mitglieder in über 20 000 Vereinen.

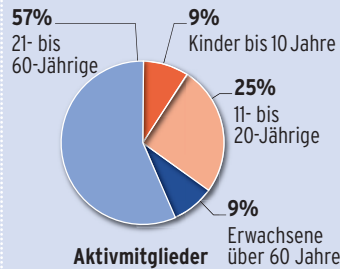
Schweden schlägt die Schweiz

So oft treiben Europäer Sport (in Prozent).



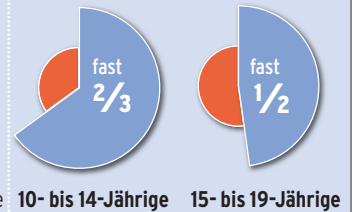
Im besten Alter

So alt sind die Aktivmitglieder in den Sportvereinen der Schweiz.



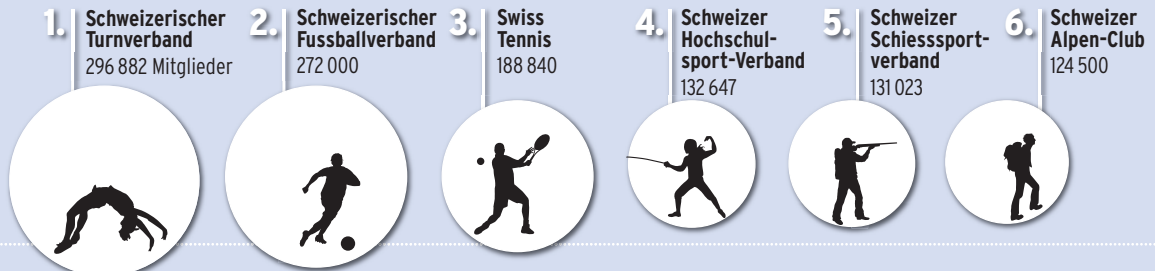
Junge Sportskanonen

So viele Jugendliche sind Aktivmitglied in einem Sportverein.



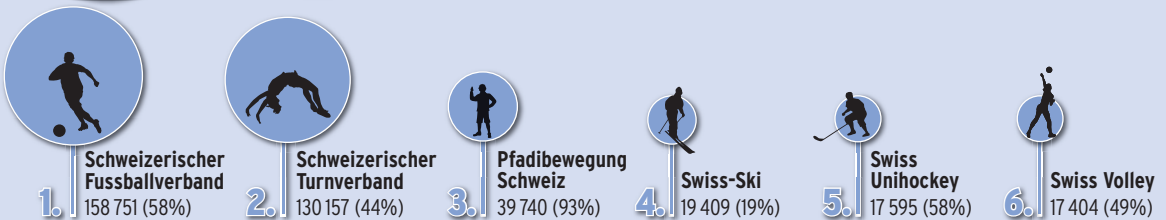
Turnen auf Platz eins

Die sechs Verbände mit den meisten Aktivmitgliedern



Hitparade der Teenies

Die sechs Verbände mit den meisten unter 20-Jährigen (In Klammern: Anteil der unter 20-Jährigen in Prozent)



das frühe Fokussieren einzig auf die Athletenkarriere, wie es im Ausland immer häufiger passiert. Das Festhalten an diesem Credo sei in der hiesigen Mentalität begründet, sagt Karin Wunderlin-Rauber von Swiss Olympic: «Eltern in der Schweiz wollen häufig nicht alles auf die Karte Sport setzen, sondern halten die Ausbildung für ebenso wichtig.»

Ueli Käslin, der seine skifahrende Tochter Lorena auf dem Weg zur Spitze begleitet, stellt dieses Prinzip nicht in Frage. Doch in der Praxis erlebt er die verschachtelte Struktur mit den diversen Verbands-ebenen und den zusätzlichen Anforderungen der Schul- und Berufsbildung mitunter als hemmend. «Es kann Karrieren gefährden, wenn junge Athleten durch äussere Faktoren daran gehindert werden, ihr Talent voll zu entfalten», kritisiert er. So habe Lorena das letzte Jahr regelrecht überdauern müssen – weil sie zu jung war, durfte sie noch nicht ins Engelberger Leistungszentrum. Rennen gewann sie zwar weiterhin, aber Begeisterung und Motivation waren gedämpft. Zum Glück aber nur vorübergehend.

Schweizer Toptalente sind Amateure

An anderen Orten wird der Skinachwuchs früher und entschlossener gepusht, ist Käslin überzeugt. In Österreich etwa wäre jemand in Lorenas Alter und mit ihren Fähigkeiten bereits im Nationalkader. Mit Vorteilen nicht nur in sportlicher Hinsicht: Der Durchbruch vom Talent zum Spitzenathleten hängt dann nicht mehr vom Portemonnaie der Eltern ab. Käslins hingegen werden auch diese Saison rund 25 000 Franken in die Karriere der Tochter investieren.

Im internationalen Sport setzt in den meisten Disziplinen der Wettbewerb um einen Platz an der Sonne immer früher ein. Das passt nicht so recht zum zurückhalten, fein austarierten Schweizer Fördermodell. Deshalb kommt hier die angestrebte Vereinbarkeit von Sport und Ausbildung zunehmend unter Druck. Das wird nirgendwo so klar ausgesprochen wie im Fussball, wo die Schweiz im Nachwuchsbereich zur europäischen Spitze gehört.

«Wenn wir gegen die U-18 von Spanien oder Deutschland antreten, spielen elf Amateure gegen elf Profis», sagt der langjährige Verbandstrainer Heinz Moser, «da verlieren wir zwangsläufig den Anschluss.»

Das Problem stelle sich vor allem bei den 16- bis 19-Jährigen, präzisiert der frühere Berufsspieler, also im Alter, in dem es um eine weiterführende Schule oder eine Berufslehre geht. Moser fordert: «Wir müssen uns neue Lösungen überlegen.» Und meint damit: Die absoluten Toptalente sollten ebenfalls Profis sein.

Dario Ulrich, Mittelfeldspieler im Nachwuchs des FC Luzern und in der U-17-Nationalmannschaft, passt in diese Kategorie. Aber Profi ist der 16-Jährige trotz besten sportlichen Perspektiven nicht – noch nicht. Dario absolviert mit einem 50-Prozent-Pensum bei der Stadt Luzern eine dreijährige Lehre als Fachmann Betriebsunterhalt, und einmal pro Woche geht es an die Berufsschule. Den Abschluss betrachtet er als willkommene Gelegenheit, sich auch neben dem Fussballplatz weiterzuentwickeln.



«Junge Athleten können besonders gut Emotionen transportieren. Ein Potenzial, um zusätzliche Mittel aufzutreiben.»

Mike Kurt, Mitbegründer der Crowdfunding-Plattform «I believe in you»

Ansonsten dreht sich bei ihm seit jüngsten Jahren alles ums runde Leder. Darios Talent fällt schon als Junior beim FC Aegeri auf, stets spielt er in der höheren Alterskategorie. Der Ehrgeiz wächst mit jedem Tor: «Ich wusste schon früh, dass ich mehr will als einfach etwas mitspielen.» Realistisch wird dieser Wunsch ab 2010 mit dem Wechsel in die Organisation des FC Luzern.

«Ich habe es doch gut hier»

Dort gehört Dario heute zum Stamm der U-18, trainiert an den Wochentagen ein bis zweimal, hat am Wochenende Match. Etwa einmal im Monat kommt ein längerer Zusammenzug mit der Nationalmannschaft hinzu. Um dahin zu kommen, wo er heute ist, gruppierte der Jugendliche die Schule und den Restposten Freizeit immer um seine sportliche Leidenschaft herum – und nicht umgekehrt. Das ist ein Merkmal derer, die wirklich an die Spitze wollen.

Wo liegt die Spitze? Kürzlich steigerte ein gerade mal 18-Jähriger nach seinem Debüt in der ersten Mannschaft des FC Barcelona seinen Marktwert schlagartig auf

35 Millionen Euro – ist es das? Was geht Dario Ulrich durch den Kopf, wenn er solche Meldungen hört? «Das ist eine andere Welt. Das bringt mich nicht vom eingeschlagenen Weg ab», sagt er bloss. Der junge Innerschweizer ist zu gut geerdet, um den Verlockungen des Fussballbusiness zu früh zu erliegen. Von Einflüsterern, die ihm vielleicht den Floh vom frühen Auslandstransfer ins Ohr setzen, wie das gerade in Mode ist, hält er nichts. Lieber hört Dario auf sich selber. Und das klingt dann so abgeklärt, als wäre es eingeübt: «Erst will ich dem FC Luzern etwas zurückgeben. Ich habe es doch gut hier.»

Crowdfunding brachte 520 000 Franken

Dario Ulrich hat mit dem Verein einen Spielervertrag abgeschlossen, durch den sämtliche Auslagen für Reisen und Material gedeckt sind. Ein Jungtalent aus dem

durchfinanzierten Massensport Fussball wird daher kaum je ein Unterstützungsgesuch auf der Website «I believe in you» stellen. Die Plattform ist auch eher für Athleten gedacht, die selber für sich sorgen müssen. Denn gerade in Randsportarten ist dies die Realität: Eine Karriere zu starten bedeutet nicht zuletzt, Geld aufzutreiben. Privates Geld, wohlgemerkt, «denn die Sportförderung der offiziellen Schweiz ist oft ungenügend».

Das sagt Mike Kurt, erfolgreicher Kanute und 2013 Mitbegründer von «I believe in you». Das Konzept ist einfach: Sportler stellen in Videos ein persönliches Zielprojekt vor, das sie innert einer bestimmten Frist mittels Crowdfunding finanzieren möchten. Im ersten Jahr flossen so 520 000 Franken an Privatspenden in 105 Projekte. Einige davon stammen von Nachwuchstalenten, und sie stiessen durchwegs auf grosse Resonanz. «Junge Athleten können besonders gut Emotionen transportieren», erklärt Kurt. Er sieht deshalb in diesem Segment «ein riesiges Potenzial», um zusätzliche Mittel zu generieren und so primär die zahlenden Eltern zu entlasten. ►



«Mein Ziel sind die Olympischen Spiele in Rio»: Lisa Mamié, schnellste Schweizer Brustschwimmerin

3

Im Terminkalender der aufstrebenden Sportstars muss sich zwischen den Trainings- und Schultagen jetzt nur noch ein Plätzchen für die Selbstvermarktung finden lassen.

Den grössten Fördertopf für individuelle Unterstützung bietet die Schweizer Sporthilfe. Die Stiftung bekommt ihre Gelder aus Spenden sowie durch Partnerschaften mit Firmen oder der Sport-Toto-Gesellschaft. Letztes Jahr gab die Sporthilfe 2,75 Millionen Franken für 495 Athletinnen und Athleten aus.

Auch Lisa Mamié aus Zürich wird seit kurzem von einem Sponsor über die Sporthilfe unterstützt, und darauf ist die 15-jährige Schwimmerin «mächtig stolz» – auch wenn die 2000 Franken nur ein kleiner Zusatz für die jährlichen Kosten von mehreren tausend Franken sind, wie ihre Mutter Monika Mamié sagt. Allein die Mitgliedschaft beim Verein Limmat Sharks kostet 1200 Franken jährlich, dazu kommen die Reise- und Hotelkosten, die Trainingslager sowie die Ausrüstung. Ein Wettkampfanzug kostet bis zu 500 Franken – und Lisa braucht jedes Jahr etwa vier davon.

Lisas Ziel sind die Olympischen Spiele im brasilianischen Rio 2016. «Das wird aber schwierig», sagt sie und zupft an ihrem dunklen Rossschwanz, «die internationale Konkurrenz ist gross.» National ist sie momentan die schnellste Brustschwimmerin, die 50 und die 100 Meter sind ihre Paradenstrecken. Dafür trainiert die Zürcherin achtmal pro Woche, an zwei Tagen gar morgens und nachmittags. Eine Einheit dauert etwa drei Stunden – viel Freizeit bleibt da neben der Schule nicht. Schwimmen ist zwar eine Randsportart, der Trainingsaufwand aber kein bisschen geringer als bei publikumsträchtigen Disziplinen.

«Mit 24 ist eh Schluss»

Dass sie ihr strenges Pensum überhaupt bewältigt, ist nur ihrem Wechsel ans Sportgymnasium vor einem Jahr zu verdanken. Am normalen Gymi sei es nicht mehr gegangen, der Stundenplan sei einfach zu unflexibel gewesen, sagt sie. Jetzt hat Lisa zehn Stunden weniger Unterricht pro Woche und dafür ein Jahr mehr Zeit bis zur Matur. Dafür muss sie aber sportlich wie schulisch top sein, sonst droht der Schulausschluss.

Monika Mamié betont, dass für sie als Eltern die Schule «an erster Stelle» stehe.

«Solche Sporttalente haben das Glück, schon früh Leidenschaft zu verspüren.»

Katharina Albertin, Sportpsychologin

«Schliesslich ist mit Schwimmen kein Geld zu verdienen. Da ist ein zweites Standbein unumgänglich.» Und Lisa ergänzt, dass bei den meisten Schwimmerinnen «so mit 24 eh Schluss» sei. Ihr Vorbild, die Italienerin Federica Pellegrini, hat ihre erste Olympiamedaille bereits mit 16 gewonnen, Silber 2004 in Athen. Lisa weiss denn auch schon genau, was sie später, nach der aktiven Karriere, werden will: Sprach- oder Sportlehrerin.

«Vielleicht würden mir Partys gefallen»

Ob die Schwimmerin, die einsam ihre Längen zieht, oder der Nachwuchskicker, der bereits den Duft des grossen Fussballs in der Nase hat – in einem sind all diese Roh-

diamanten des Spitzensports gleich: Sie sind extrem zielstrebig, willensstark, gut organisiert. Und somit in vielem ganz anders als «normale» Gleichaltrige.

Verpassen die leistungsorientierten Sporttalente dadurch aber auch einen Teil der «normalen» Jugend? «Ich könnte mir schon vorstellen, dass mir Ausgang und Partys gefallen würden», sagt dazu die Skifahrerin Lorena Käslin. «Aber das ist nur eine Vermutung: Ich komme ja kaum dazu, es auszuprobieren.»

Kinder, die an Karriereabbruch denken

Sportpsychologin Katharina Albertin aus Wädenswil ZH ist spezialisiert auf Jugendliche und Kinder im Spitzensport. Zu ihr kommen Talente, die mit Leistungsblockaden zu kämpfen haben, die plötzlich unerklärliche Fehler machen oder gar an den Abbruch ihrer Karriere denken. Derartige Schwankungen hätten viel damit zu tun, dass gerade in den Teenagerjahren «in der Entwicklung wahnsinnig viel passiert», so Albertin. Durch die andauernde Mehrfachbelastung mit Training und Ausbildung kämen bei den jungen Leistungssportlern gewisse Entwicklungsschritte zu kurz, die bei gewöhnlichen Jugendlichen viel mehr Raum einnehmen.

Zum Beispiel der Ablösungsprozess. Heranwachsende wollten ganz natürlich mehr Distanz zu ihren Eltern. «Jugendliche Sportler wissen aber ganz genau: Ohne die Eltern läuft der Alltag und dessen Finanzierung nicht. Das erschwert die Autonomieentwicklung der Teenager», sagt die Psychologin. Eine rebellische Haltung gegen Mutter und Vater könnte als mangelnde Dankbarkeit für den elterlichen Einsatz verstanden werden. Aus dieser Konstellation entstünden oft Loyalitätskonflikte, die das fragile Leistungssystem der Athletinnen und Athleten aus dem Gleichgewicht bringen.

Wer in jungem Alter alles auf die Karte Sport setze, befinde sich in einer Ausnahmesituation, das ist für Katharina Albertin unbestritten. «Der Verzicht ist offensichtlich und der Kräfteinsatz enorm.» Dennoch überwiegt für Albertin, früher selber NLA-Volleyballerin, das Positive: «Solche Sporttalente haben das Glück, schon früh Leidenschaft für etwas zu verspüren. Das ist gut für die Willensbildung, für die Lust am Weiterkommen. Davon profitieren sie ein Leben lang.»

Ausweis für Talentierte

Die Talents Card des Dachverbands Swiss Olympic gibt es für die besten Nachwuchssportler. Der Überhang an Buben erklärt sich durch die Situation im Fussball, wo Mädchen nach wie vor in der Minderheit sind.



Mehr Knaben als Mädchen

Anzahl Mädchen und Buben mit Talents Card, 2013

